

Vorwort

Drei meiner Leidenschaften konnte ich in der vorliegenden Publikation zusammenbringen: die Faszination für die Kommunikationsformen des menschlichen Körpers, insbesondere die Sprache der Tätowierungen auf dem Wunderwerk der Haut; die Auseinandersetzung mit visuellen Kulturen und deren Erforschung im Feld und in Sammlungen sowie die Liebe zum Medium Ausstellung und den damit verbundenen wissenschaftlichen, ästhetischen und praktischen Fragen.

Das Phänomen der Tätowierung rückte in den Fokus meiner Aufmerksamkeit, seit tätowierte Menschen ihre Hautbilder auf der unbedeckten Haut vermehrt in aller Öffentlichkeit zur Schau stellen. Nicht nur ihre gesellschaftliche Aktualität und die vielfältigen Traditionen rund um den Globus begründen mein Interesse. Es ist auch ihre Machart und ästhetische Wirkungskraft, die sich gerade durch die Eigenarten des lebendigen Trägermaterials der Haut und den performativen Charakter des sich bewegendenden und sich verändernden Körpers auszeichnet. Schliesslich ist es der menschliche Körper, der als Bildträger Tätowierungen ihre Unverkennbarkeit und Ausdrucksstärke gibt. Diese Eigenschaften in einer Ausstellung einfangen zu wollen, stellte eine besondere Herausforderung dar und fordert Kenntnisse über unterschiedliche visuelle Darstellungsformen und das Interesse an der Materialität von Dingen. Der Fokus meiner Publikation liegt deshalb auf der Auseinandersetzung mit Repräsentationsformen von Tätowierungen. Das Format der Ausstellung dient hier dazu, diese zusammenzubringen und zu reflektieren, der vorliegende Text als ergänzende Form, sie zu beschreiben und zu analysieren.

Tattoos zeigen – der programmatische Titel meiner Arbeit enthält somit gleich zwei Bedeutungen: Ich verfolge damit nicht nur Menschen, die sich Tätowierungen stechen lassen und sie zur Schau stellen, sondern auch die inhaltliche und gestalterische Herausforderung, Tätowierungen in einem Ausstellungsraum zu präsentieren. Im Zentrum meiner Auseinandersetzung stehen somit weniger die Geschichte oder die vielfältigen Arten und Bedeutungen der Tätowierungen, sondern vielmehr, wie sie sichtbar werden, sei es am eigenen Körper, durch verschiedene Darstellungsformen oder im dreidimensionalen Ausstellungsraum. Insofern zeige ich mit der Ausstellung *Tattoo* auch das Zeigen der anderen, womit ich zugleich dazu auffordern möchte, den Blick auf das Zeigen der »Anderen« zu reflektieren.

Die Dissertation setzt sich aus der Ausstellung *Tattoo* und dem vorliegenden Text zusammen, besteht somit aus einem kuratorisch-forschenden und einem beschreibenden, analytischen Teil. Damit versuche ich die Verfahren und Denkweisen der Wissenschaft und diejenigen der Künste zu vereinen. Forschung wird in dieser Vorgehensweise als ein Prozess der Gestaltung verstanden. Im Feld und in Sammlungen forschen, Quellen und Literatur studieren sowie eine Ausstellung kuratieren und Texte schreiben, vereint aus meiner Sicht auf ideale, mehrstimmige Weise unterschiedlich akzentuierte Forschungsverfahren und Präsentationsformen.

Die Kombination dieser wissenschaftlichen und künstlerisch-gestalterischen Vorgehensweisen, die Arbeit mit Sammlungen sowie die Gewichtung der Vermittlung in einer Ausstellung sind nicht neu, gehören sie doch seit jeher zu den zentralen Aufgaben

der Museen. Sie sind wie Universitäten Orte des Wissens. Die beiden Institutionen verfolgen jedoch unterschiedliche Praktiken, Vorstellungen und Ziele, unter denen Wissen und Wissenschaft generiert, vermittelt und erfahren werden. Dies bedeutet unterschiedliche Haltungen in ihrem Selbstverständnis als Ort, der »Wissen schafft«. In der Geschichte vieler grosser und kleiner Museen waren die Funktionen Lehre, Sammlung, Forschung und Vermittlung nicht getrennt. Deren Einheit sehe ich heute noch als erstrebenswert und bedaure die gewachsene Zerlegung einer bewährten Kombination der Wissensgenese und -vermittlung. So sehe ich meine Dissertation auch als Plädoyer dafür, die Verzahnung von Wissenschaft und Museen mit ihren Sammlungs- und Ausstellungstätigkeiten wieder zu fördern und die Verbindung von Forschen, Sammeln, Lehren und Ausstellen zu pflegen.

Die Ausstellung *Tattoo* wurde in zwei Museen gezeigt, die sich dezidiert mit Fragen der Gestaltung und der Kunst im aktuellen gesellschaftlichen Kontext befassen. Das Gewerbemuseum Winterthur und das Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg nehmen mit ihrem innovativen Programm dabei eine Vorreiterrolle ein. Das beweist nicht zuletzt der Mut, sich diesem Thema zu widmen, findet das Phänomen der zeitgenössischen Tätowierungen in Kunst- und Designmuseen bis heute kaum gebührende Beachtung. Der Erfolg der Ausstellung bestätigt, dass sich solche Wagnisse lohnen. Auch die Förderung progressiver Ausstellungspraktiken gehört dazu. Meines Erachtens birgt die interdisziplinäre Themenausstellung als einer der unterschätzten Ausstellungstypen, ein grosses Potential, das ich anhand von *Tattoo* ausloten will. Mit der Formulierung meiner Erkenntnisse aus der kuratorischen Praxis versuche ich, den Kern zeitgemässer und zukunftsweisender Ausstellungspraxis zu erfassen.

Du musst zeigen, wie eine Rose duftet – mit dieser Anweisung soll der Filmemacher Robert Flaherty (1884–1951) seinen Kameramann Richard Leacock aufgefordert haben, das Nicht-Sichtbare, wie eben den Duft einer Rose, fassbar zu machen und die imaginäre, poetische Kraft zu finden, die dem Medium Film innewohnt.¹ In seinem Werk ist ihm dies meisterhaft gelungen. Diese alle Sinne ansprechende Kraft spielt auch im Medium Ausstellung eine zentrale Rolle und ist eine meiner wichtigsten Leitlinien in der Arbeit zwischen den unterschiedlichen Disziplinen.

1. Die Sprache der Haut in Bewegung – Einführung

Ich beschäftigte mich in der Ausstellung *Tattoo* mit dem zeitgenössischen Phänomen der Tätowierungen und schaffte ausgewählte historische Bezüge. Im vorliegenden theoretischen Teil wiederum vertiefte ich die Ausgangsfragen der kuratorischen Forschung und die Erkenntnisse aus der Ausstellungsproduktion, ergänze und kontextualisiere sie auf der einen Seite mit der Forschung und der Theorie zu Tätowierkulturen und auf der anderen Seite mit aktuellen Diskursen in der Ausstellungspraxis. Dabei verstehe ich

1 Robert Flahertys Anweisung führte zum Titel der Dokumentation *How To Smell A Rose: A Visit with Ricky Leacock in Normandy*, USA, 2014. Sie handelt vom Treffen zwischen Les Blank (1935–2013) und Richard Leacock (1921–2011), zwei herausragenden Persönlichkeiten des Dokumentarfilmschaffens, die im späten Alter noch einmal unter dem Motto ihres Lehrmeisters und Vorbildes Robert Flaherty zusammenkamen.